3873 09.01.1929 Mo

A:
T: Widersinn des Tonfilms

Welt-Kalender

G. B. Shaw äußert sich in den „Gedanken", die wir in der letzten Sonntagsnummer veröffentlichten, zu der Frage, ob der sprechende (oder musizierende) Film dem Theater werde Abbruch tun.

Man könnte die Frage noch aktueller stellen: Wird der Tonfilm den stummen Film verdrängen?

Ich glaube nein. Aus allerhand naheliegenden Gründen.

Es galt von vornherein als ausgemacht, daß Sprechbühne und Film jedes auf ein scharf umgrenztes Gebiet gehören, das sie nicht verlassen und eins ins andere verwursteln dürfen, ohne sich selber zu schaden.

Der Tonfilm aber ist die übelste petitio principii in der Richtung auf diese Gebietsverwechslung.

Man mache sich einmal klar, warum die Masse das Kino dem Theater vorzieht. Einer der ausschlaggebendsten Faktoren ist ja eben die Stummheit des Films. Im Theater sitzt der Gast, der aus Zuschauer und Zuhörer besteht. Der Zuschauer kommt auf seine Rechnung, insofern er alles sieht, was auf der Bühne vorgeht (d. h. wenn nicht eine stimmungsfanatische Regie mit Halb- oder Dreiviertelsabdunkelung arbeitet). Der Zuhörer aber versteht fast nie alles, was gesprochen, und selten mehr als ein Viertel oder gar Zehntel von dem, was gesungen wird, trotz aller Anstrengung seines Gehörs. Er empfindet das Defizit unangenehm. Er geht ins Theater mit einer Vorfreude, die stark mit dem Ärger über den sicheren Ausfall gemischt ist.

Im Kino ist er nur Zuschauer. Er kann sich mühelos dem Genuß des Sehens hingeben. Nicht nur sieht er alles, was ihm gezeigt wird, es kann ihm auch unendlich viel mehr gezeigt werden, als auf der Sprechbühne. Meer, Wälder, Reiter, Schnee, Regen und Sturm, Schiffe, Flugzeuge, Schwimmer und Schwimmerinnen — im ganzen Umkreis menschlichen Augenerlebens ist nichts, was er nicht zu sehen bekommen kann. Ohne das mindeste Hinzutun seinerseits.

Shaw sagt, daß er nur ungern ins Theater geht. Daran ist sicher auch der Umstand schuld, daß für ihn, wie für alle, das Theater eine Vergnügungsanstalt ist, die eine oft angestrengte Mitarbeit des Genießenden fordert.

Das Kino gibt, ohne zu fordern.

In der Welt des Films selber wird das Movietone zu allerhand unangenehmen Auswirkungen führen. Zum Beispiel:

Ein großer Vorzug des Films war es bis jetzt, daß er den Sinn für körperliche Schönheit förderte. Die schönen Menschen, die bis jetzt gekurbelt wurden, brauchten nur schön zu sein und sich schön zu bewegen. Im Tonfilm müssen sie schön sein und zugleich gut singen und gut sprechen können. Wo findet sich beides zusammen? Wie würden die meisten Tenore (mit Schmerbäuchlein) und Primadonnen (mit Hühnerbrüsten) in der Mannigfaltigkeit der Filmrollen wirken? (Denn es ist hoffentlich nicht darauf abgesehen, das Gebiet des Tonfilms auf das heutige Opernrepertoire zu beschränken.)

Folgendes ist des weitern zu bedenken: Die Hälfte etwa der Films, die heute als gut, sehr gut, vortrefflich gelten, sänken sofort in die Niederung des gewöhnlichsten Hintertreppenkitsches, wenn die Handlung in langer Rede und Gegenrede auslaufen müßte.

Der Ton- und Sprechfilm, wenn man es richtig bedenkt, ist so widersinnig, wie eine Pantomime, in der die Rollen gesprochen würden.

Er wird, hoffen wir es zuversichtlich, an dem passiven Widerstand der Massen zugrunde gehen, wenn nicht schon an technischen Schwierigkeiten.

Der Film von heute ist das wahrhaft demokratische Kulturwerkzeug, das zwischen Großstadt und Land, zwischen New York und Schlinderermanderscheid keinen Unterschied macht. Wenn einmal für die Zentren, die sich die teuern Sprech- und Sing-Films leisten können, anhaltend Extrawürste gebacken werden, hat der Film eine seiner stärksten Berechtigungen verloren.

Mercredi 9. 1. 1929